

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 76 (1996)
Heft: 10

Artikel: Goethes "Faust"-Dichtungen
Autor: Krättli, Anton
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165607>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anton Krättli

GOETHES «FAUST»-DICHTUNGEN

Texte und Kommentar

Im Rahmen der Goethe-Ausgabe in vierzig Bänden, die im Deutschen Klassiker Verlag erscheint, haben die zwei Bände mit dem vollständigen Text der «Faust»-Dichtungen und den Kommentaren dazu, herausgegeben von Albrecht Schöne, besonderes Gewicht¹.

Der Textband enthält Goethes Theaterraufzeichnungen zum «Faust». Handschriften in Abbildung, sodann den ersten Teil der Tragödie nach der Taschenausgabe der Ausgabe letzter Hand von 1828, und den zweiten Teil nach der Handschrift H. Der Text des «Urfaust» folgt in Schönes Edition der Niederschrift von Luise von Göchhausen, ohne berichtigenden, ergänzenden oder vereinheitlichenden Eingriff, auch dann nicht, wenn offensichtliche Irrtümer vorliegen sollten.

Die Ausgabe enthält in solchen Fällen am Fuss der betreffenden Seite den Wortlaut des «Faust» I. Vollständig sind ausserdem die Paralipomena in die Ausgabe aufgenommen und ein Vorschlag des Herausgebers für eine Bühnenfassung der Walpurgisnacht unter Einbezug der Satansszenen, die Albrecht Schöne schon 1982 in seinem Buch «Götterzeichen, Liebeszauber, Satanskult – Neue Einblicke in alte Goethetexte» zur Diskussion gestellt hat². Goethe selbst hat in der Handschrift seiner Frühfassung im Blick auf eine mögliche Veröffentlichung «Anstandsstriche» angebracht, derbe Ausdrücke gemildert und die Satansszenen in jenen «Walpurgisack» verbannt, den er in einem Gespräch mit Falk erwähnt. Schöne, dessen Edition und Kommentierung dieser lange verbannten Teile der Dichtung schon 1982 Aufsehen erregten, will mit seinem Vorschlag einer Bühnenfassung der Walpurgisnacht, die sie nun wieder einbezieht, nicht andeuten, der Autor habe sich die Sache genau so gedacht; aber er stellt die

entsprechenden Paralipomena in einen einsehbaren szenischen Zusammenhang und gibt damit gewissermassen einen «Kommentar mit anderen Mitteln». Schliesslich enthält der Textband auch Zeugnisse zur Entstehungsgeschichte, also Ausschnitte aus Briefen und Gesprächen Goethes, ferner Leseanweisungen, die er an verstreuten Stellen seines Werks dazu gegeben hat.

Elementarhorizonte

Ist an sich diese Präsentation der «Faust»-Dichtung, ihrer Vorstufen und Materialien schon ein dankenswerter Dienst an getreulicher Überlieferung, so stellen die im zweiten Band vereinigten Kommentare eine in ihrer Akribie und Übersichtlichkeit einzigartige Leistung des Göttinger Germanisten dar. Wolfgang Schadeewaldt sagt einmal, vermutlich würde die Interpretation der grossen Dichtwerke nicht wenig an Sicherheit gewinnen, wenn man mit der Einsicht Ernst machen wollte, «dass das grosse Kunstwerk zwar in der ihm eigenen Totalität unausschöpflich ausdeutbar ist und deswegen auch zahlreiche Deutungen neben- und nacheinander hervorruft, die einander ablösen, aber nicht notwendig aufheben mögen, dass es andererseits aber einen einzigen Elementarhorizont des Kunstwerkes gibt, der zwar verschiedenen (richtigen) Deutungen Raum gewährt, aber seinerseits nicht verlassen werden darf, ohne dass man ins Falsche und Unsinnige gerät». Ein Kommentar ist noch keine Interpretation. Aber

¹ Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche in vierzig Bänden. Band 7/1 und 2: Faust, Texte und Kommentare, herausgegeben von Albrecht Schöne. Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main 1994.

² Albrecht Schöne: Götterzeichen, Liebeszauber, Satanskult. Neue Einblicke in alte Goethetexte. Verlag C. H. Beck, München 1982.

indem er schwierige Stellen erklärt, Verborgenes aufdeckt, sich Rechenschaft gibt über Entstehungsphasen des Werks und über Selbsterklärungen des Dichters, endlich auch bezieht, was sich aus einer auf annähernd zehntausend Titel angewachsenen «Faust»-Forschung als gesicherte Erkenntnis bewährt hat, macht er jenen Elementarhorizont des Kunstwerks sichtbar, von dem Schadewaldt spricht.

Goethe selbst hat im übrigen seinen Lesern gerade im Hinblick auf den «Faust» geraten, sie möchten sich das Leben nicht allzu schwer machen mit *«tiefen Gedanken und Ideen, die sie überall suchen und hineinlegen»*, sondern sie sollten die Courage haben, sich den Eindrücken hinzugeben und sich ergötzen zu lassen. Das ist wohl richtig und gut gemeint. Aber erstens hat ein heutiger Leser nicht nur die Distanz zweier Jahrhunderte zu überwinden, die ihn von Goethes «Faust» trennen, sondern er bedarf der Anleitung und Belehrung angesichts einer Fülle von Namen, Anspielungen, symbolischen und mythologischen, kulturgeschichtlichen und literarischen Einzelheiten, die das Werk enthält. Und zweitens gilt es ganz einfach, ihm den Zugang zu ebnet, indem ihm durch allgemein verständliche und sachliche Erklärungen die «fromme Scheu» vor einer Dichtung genommen wird, der er sich kaum zu nähern wagt. Erläuterungen also, die nicht schon ihrerseits wieder einschüchternd wirken, – das ist es, was Albrecht Schöne geschaffen hat: *«eher belebend und aufregend»*, ein Kommentar eben, der sich *«weniger anbetend»* als vielmehr *«kritisch begeistert»* verhält, wie er seine Absichten selbst einstuft. Den Benützern des Kommentars gibt er die beruhigende Zusicherung, alles brauche man nicht zu lesen, mit Vorteil indessen doch die Vorbemerkungen zur «Faust»-Dichtung und die Angaben zum Text: *«Bevor man sich zum Essen setzt, empfiehlt sich ein Blick in die Küche.»*

Der Stellenkommentar, sozusagen die Erläuterung vor Ort, ist so gehalten, dass sich weniger geübte und vorgebildete Leser nicht im Stich gelassen fühlen und Sachkenner nicht durch allzu penetrante Belehrung zurückgestossen werden. Von besonderer Bedeutung sind hier die Informationen zur Intertextualität mancher Stelle, also zu Fällen, in denen dem

«Faust»-Text ein Subtext unterlegt ist, den aufzuspüren das Verständnis vertieft. Es habe, schrieb Goethe an Zelter im Juli 1828, ein guter Kopf und Sinn allerhand zu tun, *«wenn er sich will zum Herrn machen von allem dem, was da hineingeheimnisset ist.»* In dankenswerter Weise trägt Albrecht Schöne Stellenkommentar auch dem Umstand Rechnung, dass unser Textverständnis im vorliegenden Fall nur schon dadurch erschwert wird, dass uns der zeitgenössische Kontext dieser Dichtung ferngerückt ist und also überall da in Erinnerung gerufen werden muss, wo sich aus dem Zeitenwandel Schwierigkeiten oder sogar



Faust (Gösta Ekman).
Regie: Friedrich Wilhelm Murnau, Deutschland 1926.
© Cinemathèque Suisse, Lausanne.

Missverständnisse ergeben könnten. Andererseits ist natürlich die Lektüre und Rezeption des «Faust» durchaus keine Rückkehr in längst vergangene Zeiten und keine lediglich auf Historisches gerichtete Beschäftigung. Da das Sprachkunstwerk lebt und auf uns Heutige zu wirken vermag, sind neue Deutungen, neue Sichtweisen nicht nur unvermeidlich, sie sind legitim, sofern sie in dem von Wolfgang Schadewaldt angesprochenen «Elementarhorizont» liegen.

Goethe – ein Grüner?

Ob das in *Hans Christoph Binswangers* interessantem und anregendem Versuch einer Deutung und Kritik der modernen Wirtschaft anhand von Goethes «Faust» mit dem Titel «Geld und Magie» der Fall sei, hängt also davon ab, ob die Folgerungen, die daraus gezogen werden müssten, die Dichtung nicht auf ein Thema festlegen, das ihrem ins Weite und Offene zielenden Geist widerspricht³. Ich bezweifle, dass – wie *Iring Fetscher* im Nachwort zu Binswangers Schrift behauptet – hier der Nachweis erbracht sei, Goethe führe seinen Lesern im fünften Akt des zweiten Teils die Faszination und die Gefahren der Neuzeit, der Maschinenwelt und des aufkommenden Industriezeitalters vor Augen. Binswangers Verdienst besteht darin, dass er in der Alchimie eine «Klammer» für die an sich doch recht heterogenen

³ *Hans Christoph Binswanger: Geld und Magie. Deutung und Kritik der modernen Wirtschaft anhand von Goethes Faust. Mit einem Nachwort von Iring Fetscher. Weitbrecht Verlag, Stuttgart 1985.*

Teile des «Faust» erblickt: im Streben nach dem «Stein der Weisen» und nach der «Goldmacherei». Im zweiten Teil wäre der Traum der mittelalterlichen Alchimisten, dem Zeitenwandel entsprechend, abgelöst durch den Traum des Unternehmers, des Ingenieurs und Machers, der – durch die moderne Geldwirtschaft und die Technik dazu in die Lage versetzt – unwirtliche Ländereien urbarisiert, für Millionen von Menschen Lebensraum schafft, sich selbst und allem Volk Nahrung und Reichtum. Dass dies nicht ohne Härte, konkret nicht ohne Zerstörung der Idylle von Philemon und Baucis in ihrer Hütte, erreicht wird, ist kein Beweis dafür, dass Goethe die «ökologische Krise der Industriegesellschaft» (Fetscher) vorausgesehen habe. Hingegen scheint mir Binswangers Deutung der modernen Wirtschaft als Fortsetzung der Alchimie mit anderen Mitteln auf jeden Fall bedenkenswert.

Und ein Zweites macht sein Buch deutlich. Er weist nach, wie gründlich der greise Goethe über die nationalökonomischen Theorien seiner Zeit informiert war. Dass die Idee des Faustischen Papiergeldes auf das historische Vorbild des Schotten *John Law* zurückgeht, der für den Prinzen von Orleans eine Notenbank und eine Handelsgesellschaft für den französischen Kolonialbesitz gründete, wird auch von Schöne erwähnt. *John Laws* geniale Schöpfung des Papiergeldes machte nachweislich die am Hofe des Prinzen beschäftigten Alchimisten überflüssig. Binswanger legt sodann besonderes Gewicht darauf, dass sowohl *Simonde de Sismondi*, der bedeutendste zeitgenössische Kritiker der Lehre von Adam Smith, dessen kritische Schrift in der von Goethe herausgegebenen «Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung» besprochen worden war, wie Goethe in seiner bekannten Ballade, die Legende vom Zaublerlehring heranzieht, ohne Zweifel als Gleichnis für die Mechanismen, die durch die moderne Wirtschaft, durch Kreditwesen und Maschinenwelt in Gang gesetzt werden.

Inkommensurables und Offenes

In Albrecht Schönes Literaturverzeichnis ist Binswangers Deutung der modernen Wirtschaft als alchimistischer Prozess er-

.....
 Die Idee des
 Faustischen
 Papiergeldes
 geht auf *John
 Law* zurück, der
 für den Prinzen
 von Orleans
 eine Notenbank
 gründete.

wähnt, der erste Teil des Buches, der 1982 als Zeitschriftenaufsatz in der «Neuen Rundschau» erschien. Im Stellenkommentar kommt Schöne jedoch darauf nicht zurück, weder in den Erläuterungen zu den Szenen der kaiserlichen Pfalz noch eben in denen zu Fausts Schlussmonolog im fünften Akt. Wahrscheinlich auch darum, weil er wohl nicht zu den «Unitariern» zählt, also zu den Interpreten, für die es wichtig ist, die Einheit der ganzen Dichtung nachzuweisen. Für Schöne zählt – im Hinblick auf den Zusammenhang des zweiten mit dem ersten Teil – mehr «*die Gewichtsverlagerung auf transpersonale Weltverhältnisse*», und die Selbständigkeit der Teile sind ihm, wie nachweislich ja auch Goethe selbst, wichtiger als die konsequente Durchführung und Fortsetzung einer im ersten Teil begonnenen Handlung. Goethe zu *Eckermann*: es komme «*bei einer solchen Komposition bloss darauf an, dass die einzelnen Massen bedeutend und klar seien, während es als ein Ganzes immer inkommensurabel bleibt, aber eben deswegen, gleich einem unaufgelösten Problem, die Menschen zu wiederholter Betrachtung immer wieder anlockt*».

Von den Teilen her, vor allem von den Bildern her, führt uns Schönes Kommentar an das «Inkommensurable» heran, besonders eindrücklich beispielsweise in den Erläuterungen zum Mummenschanz, wo szenische Phantasie und Bildverliebtheit des Dichters ein grosses Fest feiern. Schöne wehrt sich entschieden dagegen, die Allegorien des Maskenzuges allein unter «polit-ökonomischen» Gesichtspunkten zu sehen, weil das in unzulässiger Weise ihr Bedeutungsspektrum einschränkt. «*Goethes «ethisch-ästhetische Formel» vom Tanz einer glanzvoll sich repräsentierenden herrschenden Schicht auf dem Vulkan eines wirtschaftlich zerrütteten, moralisch korrumpierten, vom Aufruhr bedrohten Staatswesens hat doch wohl eine grössere Reichweite*», sagt er. Das schliesst nicht aus, es schliesst im Gegenteil ein, dass sich, wie Schöne an anderer Stelle schreibt, «*die «Faust»-Texte für Einsichten öffnen können oder dass sie Erfahrungen in sich aufzunehmen vermögen, die den Vorstellungsbereich des Autors und den Horizont seiner eigenen Zeit übersteigen*». ♦